

ERWIN ORTMANN

## Uppsala — und wie geht es weiter?

Nach Uppsala, sagen die Einheimischen voller Stolz, kommt man, um zu studieren, nicht um Sensationen zu erleben. Sie nahmen zwar Notiz von der Invasion der christlichen Ökumeniker, aber als eine Sensation nahmen sie die Vierte Vollversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen keineswegs. Hunderte von Gästen mit schwarzer, gelber, brauner oder weißer Hautfarbe brachten sie nicht aus ihrer Ruhe. Das Leben am Fyris-Fluß in Schweden fließt etwas betulich dahin.

In ihrem Hauptquartier bei Genf beten die Mitarbeiter des Ökumenischen Rates der Kirchen jeden Mittag für eine der Mitgliedskirchen. Sie wissen sogar, um was sie beten sollen; sie haben vorher die jeweilige Kirchenleitung befragt. In Uppsala hatten sie keine Zeit mehr zum Beten, da standen ihnen die Vertreter ihrer Mitgliedskirchen ins Haus. Da rollte die Tagungsmaschine und heischte rasche Bedienung. Sechzehn lange

nordische Julitage hörten die Delegierten aus 235 evangelischen, orthodoxen und anglikanischen Kirchen Vorträge, Resolutionen und Predigten. Sechzehn Tage lang diskutierten sie in Arbeitsgruppen und wieder im Plenum, sie ließen sich mit Papier völlig eindecken und fanden trotzdem Zeit, in die harte und blutige Politik unserer Tage einzugreifen.

Die nach Uppsala geschickten kirchlichen Vertreter, hatten die Aufgabe, die gesamte Arbeit des Ökumenischen Rates der vergangenen sieben Jahre zu überprüfen, gleichzeitig sollten sie aber auch Richtlinien für die kommenden sieben Jahre ausarbeiten. Es war schwer, von diesem Mammutprogramm nicht verwirrt zu werden. . .

## I

Die ökumenische Bewegung der evangelischen und orthodoxen Kirchen kann vom Alter her nicht mit der römisch-katholischen Kirche konkurrieren. Die erste Vollversammlung war 1948 in Amsterdam. Der Schock des zweiten Weltkrieges saß allen noch in den Knochen, darum hieß damals das Thema: Die Unordnung der Menschen und Gottes Heilsplan. Aber selbst diese blasse Formulierung ließ die Menschen aufhorchen. Damals trafen so bedeutende Männer wie *John Foster Dulles*, amerikanischer Außenminister, und *Joseph L. Hromadka*, Theologieprofessor aus Prag, aufeinander. Die politischen Gedanken des *Adenauer*-Freundes Dulles erfahren ihre schwerste Belastungsprobe in Vietnam; sie haben keine heilere Welt geschaffen. Die politischen und theologischen Gedanken Hromadkas wirkten in der Stille und waren an dem Kurs der Reformer in Prag nicht ganz unbeteiligt.

Hromadkas schöpferische „Einseitigkeit“ wurde damals und in den Jahren danach in der ökumenischen Welt oft genug mißverstanden und kritisiert. Viele hatten und ein Rest hat heute noch nicht begriffen, daß das sogenannte „konstantinische Zeitalter“ sein Ende erreicht hat. Die Ära des mächtigen *Corpus Christianum*, das heißt die Ära der politischen und kulturellen Macht des Christentums, der „christlichen Zivilisation“, das Zeitalter der Konkordate zwischen Staat und Kirche, der Begünstigung und des Schutzes der Kirche durch den Staat hat seine Strahlkraft und unmittelbare Auswirkung verloren. Jahrhundertlang lebte die europäische Christenheit in dieser Epoche und erhielt dadurch ihr entscheidendes Gepräge. In diesem Zeitabschnitt richteten sich die Kirchen in Gesellschaft und Staat wohnlich ein, errichteten ein eigenes Haus. Die Reformation hat dieses „Haus“ zwar von Grund auf renoviert, mehr aber auch nicht.

Zu allen Zeiten mußten die christlichen Kirchen zwischen zwei Versuchungen hindurchsteuern: Der Anpassung und dem absoluten Nein bzw. der Flucht aus dieser Welt. Das hieße auf der einen Seite eine Entwicklung von der verbürgerlichten zur sozialistischen Kirche, und auf der anderen Seite die Bedrohung und das Ende des konstantinischen Zeitalters als eine Gefährdung der Sache Christi anzusehen. Christen sind weder reaktionäre Partisanen eines sterbenden Gesellschaftssystems noch sind sie blinde Bejubler einer neuen Zeit. Sie sollten jedenfalls weder in der einen noch in der anderen Versuchung vergessen, daß das Evangelium von dem Sohne Gottes jeden befreien kann und in jeder Lage das Angebot enthält, neue Wege zu gehen. Neue Wege, das gilt nicht nur für den einzelnen, das gilt für progressive Gruppen in den Kirchen, das gilt auch für die Kirche als Organisation.

Vor zwanzig Jahren schloß Hromadka seine Ansprache an die erste Vollversammlung mit den Worten:

„Weil die Kirche Christi keinen Illusionen und keinem billigen Optimismus huldigt, ist sie auch frei von Hysterie, Panik und Verzweiflung. Sie hält alle ihre Glieder und indirekt auch die außerhalb ihrer Wände an zum ‚Werk im Glauben, zur Arbeit in der Liebe und zur Geduld

in der Hoffnung'; sie hält an, neu zu beginnen, beim Fundament anzufangen, am Aufbau einer neuen Gesellschaft, einer neuen Ordnung zu arbeiten, die zwar an die Vergangenheit anknüpft, die aber den wirklichen Bedürfnissen der heutigen Zeit besser entspricht und die unsichtbare Herrlichkeit und Majestät des Gekreuzigten und Auferstandenen treuer widerspiegelt. Keine wahre Freiheit, keine wahre Gerechtigkeit ohne vollständige Hingabe an Ihn, der gekommen ist, uns das Leben und volle Genüge zu bringen. In ihm mögen sich West und Ost besser verstehen lernen mit demütigem und bußfertigen Herzen."

## II

Vor zwanzig Jahren warnte der Vatikan vor der Vollversammlung in Amsterdam; das Heilige Offizium erinnerte an die geltenden Bestimmungen des Kanonischen Rechts, nach denen es Laien und Klerikern verboten sei, ohne die Erlaubnis des Apostolischen Stuhles an offiziellen Religionsgesprächen mit Nichtkatholiken teilzunehmen. Die Lage hat sich gründlich geändert. Rom kam nach Uppsala. Papst *Johannes XXIII.* hinterließ seine unauslöschlichen Spuren. Die Teilnehmer des Zweiten Vatikanischen Konzils und Papst *Paul VI.* sind dabei, die römische Kirche weiter zu verändern. In Uppsala konnte eine offizielle Beobachterdelegation mitdiskutieren.

Pater Dr. *Roberto Tucci SJ* hielt als Gast der Vollversammlung eine vielbeachtete Rede; sie war das entschiedenste Plädoyer von katholischer Seite für den Zusammenschluß aller christlichen Kirchen seit dem II. Vatikanischen Konzil. Hier wurde klar ausgesprochen, daß Rom nicht die Führung des Weltchristentums beansprucht. Nicht mehr! Es gibt keine theologischen Gründe prinzipieller Art mehr, die ein Zusammengehen ausschließen. Pater Tucci sagte u. a.:

„In dieser Dimension, die zu vertiefen wäre, kann man es nicht als Zufall oder bloßen Ausdruck wohlmeinender Sorge verstehen, daß die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht mehr von der ‚Rückkehr‘ der von Rom getrennten Schwesterkirchen sprechen, sondern von der ‚Wiederherstellung der Einheit‘, der ‚Wiederversöhnung Christi‘, lauter Ausdrücke, die kein untätiges Abwarten, sondern ein dynamisches Verständnis einer gemeinsamen Bewegung auf die Einheit hin verraten, demzufolge wir in gemeinsamem Streben alle der Fülle der Kirche Christi entgegenwachsen müssen.

Ein anderer auffälliger Zug des neuen Bildes der Kirche, das uns in den Konziltexten entgegentritt, weist in dieselbe Richtung; es ist der einer Kirche, die dringend der Reinigung und Erneuerung bedarf; einer Kirche, die sich ständig neu mit ihrer Vergangenheit und Gegenwart auseinandersetzt und sich fragt, ob sie Gottes Plänen mit ihr gehorcht hat; einer Kirche, die, indem sie das Geheimnis, aus dem sie lebt, vertieft, demütig ihre Schuld und ihr Elend bekennt und das Mißverhältnis begreift, das zwischen geschichtlicher Form und wahren Mysterium besteht...

... Was die Katholiken von Uppsala erwarten, so möchte ich von vielen Punkten besonders einen nennen: das Bemühen, die Kirchen in den Dienst der Welt von heute zu stellen, die voll Angst nach einer wahrhaft menschlichen Lösung der großen Probleme *des* Friedens, der Entwicklung, des Verhältnisses zwischen den Generationen, der Konflikte zwischen den Rassen, der offenen oder heimlichen Unterdrückung und der erlittenen oder gewollten Gewalt suchen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß unsere Kirchen nach Möglichkeiten forschen, um zu diesen Fragen geschlossen Stellung nehmen und sich insbesondere gemeinsam für eine konkrete Lösung einsetzen zu können. Doch gerade hier droht eine doppelte Gefahr: einmal gelingt es uns vielleicht nicht, die Spaltung innerhalb jeder Gemeinschaft, zwischen reichen und armen Christen, Weißen und Schwarzen, konservativen und fortschrittlichen Kräften, Alten und Jungen, Abendländern und Asiaten zu überwinden; zum andern drohen wir zu vergessen, daß der ‚weltliche Ökumenismus nicht von seinem eigentlichen Grund, der für uns Christen nach wie vor unser Glaube an Christus als Gott, Herrn und Heiland der Welt ist, abgelöst werden darf.. .

Wir erwarten von ihnen ein Beispiel fruchtbarer Auseinandersetzung mit den Problemen, die die Theologie des ‚Todes Gottes‘ und die neue Bibelexegese (Auslegung) aufwerfen, die einerseits zwar den Boden, auf dem der ökumenische Rat steht, zu erschüttern drohen, andererseits

aber gerade — und das wünschen wir von ganzem Herzen — den Anstoß geben können, nach einer neuen Sprache zu suchen, die unseren Glauben unverfälscht wiedergeben würde, damit wir voneinander lernten ..."

Eine große Rede, gehalten von einer überzeugenden Persönlichkeit. Pater Roberto Tucci sprach als Gast, gleichzeitig wußte jedermann, hier spricht auch der Herausgeber der im katholischen Bereich bekannten Jesuitenzeitschrift *La Civiltà Cattolica*.

Man konnte es den Delegierten in der Fyris-Halle zu Uppsala nicht verübeln, daß ihre Gesichter strahlten. Wenigstens hier schienen die letzten Früchte der Ökumene zu reifen. Mit einer offiziellen Einladung zum Beitritt und der Forderung, ein allgemeines Konzil abzuhalten, antwortete die Vollversammlung auf diese historische Stunde. Hier war das Christus-Thema der Versammlung zum Greifen nahe: „Siehe, ich mache alles neu.“

### III

Sechs Arbeitsgruppen (Sektionen) gab es in Uppsala. Die erste beschäftigte sich mit dem „Heiligen Geist und der Katholizität der Kirche“, während die zweite über die „Erneuerung in der Mission“ sprach. Die Vorlage der ersten Arbeitsgruppe wurde im Plenum der Vollversammlung zuletzt diskutiert. Die Kirchen müßten erkennen, heißt es in der Resolution, daß selbst der ökumenische Rat der Kirchen nur als eine Übergangslösung, „bis zu einer schließlich zu verwirklichenden, wahrhaft universalen, ökumenischen, konziliaren Form des gemeinsamen Lebens und Zeugnisses angesehen werden könne“.

Weiter heißt es in dem Dokument, noch immer werde das Bemühen um eine Gemeinschaft aller Christen gestört, zum Beispiel durch Rassendiskriminierungen:

„Eine solche Leugnung der Katholizität erfordert raschesten und leidenschaftlichsten Widerstand. Erneuerung muß in der Ortsgemeinde beginnen durch das Aufspüren und die Abschaffung aller Rassen- und Klassenexklusivität und durch die Bekämpfung aller wirtschaftlichen, politischen und sozialen Entwürdigung und Ausbeutung von Menschen.“

Große Worte und gut formuliert. Aber oft sitzt in den Gemeinden der größte Widerstand gegen die Bekämpfung der Rassen- und Klassenexklusivität. Zu oft sind die Kirchenvorstände der Ortsgemeinden von Menschen besetzt, die erheblich mehr von Finanz- und Verwaltungsfragen verstehen als von dem theologischen Ringen unserer Tage. Einige möchten gern die theologische Problematik in einen kirchlichen Kühlschranksperren, damit nur ja keine Vermischung mit den politischen und gesellschaftspolitischen Fragen unserer Zeit eintreten kann. Dieser bornierte Widerstand ist oft nur zu brechen durch den Elan unserer Jugend, oder durch das Mitmachen von Zeitgenossen, die im Bereich der Parteien und Gewerkschaften besser informiert und einem offenen Horizont zugetan sind.

In Uppsala hat sich gezeigt: die Jugenddelegierten waren nicht bereit, blasse und nichtssagende Resolutionen hinzunehmen. Sie konnten sich zwar kaum durchsetzen, aber das wird sicher schon auf der nächsten Vollversammlung anders sein. Das wird sich schon zeigen, wenn die Ergebnisse von Uppsala schriftlich vorliegen und in den Gemeinden und Verbänden der einzelnen Mitgliedskirchen diskutiert und umgesetzt werden.

### IV

Die dritte und interessanteste Arbeitsgruppe diskutierte über die „Wirtschaftliche und soziale Weltentwicklung“. Sie wurde sich darin einig, die reichen Nationen müßten den Armen um der Gerechtigkeit willen helfen, nicht allein aus christlicher Barmherzigkeit. Ein Katalog von Aufgaben war der erste Versuch einer Entwicklungsstrategie der Zu-

kunft. Einschneidende Abgaben wurden verlangt. Von den wohlhabenden Staaten 1 vH ihres Bruttosozialprodukts, von den wohlhabenden Kirchen in diesen Staaten 5 vH ihres Haushaltes. Zu der letzten Forderung äußerten sich die deutschen Kirchenführer zurückhaltend; sie sind an die Entscheidungen ihrer Synoden gebunden. Den russisch-orthodoxen Delegierten aber blieb es vorbehalten, diesen Vorschlag aus dem offiziellen Dokument der Sektion III herauszuschleusen, sie sahen darin eine zu einseitige Belastung. Es wird sich also zeigen, ob die Kirchen in aller Welt stark genug sind, diese Forderungen auch in der Öffentlichkeit ihrer Länder durchzusetzen. Auch in der kirchlichen Öffentlichkeit ist rechtlich verpflichtet, die Ergebnisse der Vollversammlung in die Tat umzusetzen.

In der vierten Arbeitsgruppe ging es am turbulentesten zu. Die Teilnehmer aus aller Welt beschäftigten sich mit dem Thema „Auf dem Wege zu Gerechtigkeit und Frieden in den internationalen Angelegenheiten“. Bevor das Plenum den Bericht ihrer Sektion IV mit wenigen Gegenstimmen und Enthaltungen annahm, versuchten die Jugenddelegierten noch einmal einen Vorstoß. Sie wollten festgestellt wissen, daß sich die Teilnahme von Christen an Kriegsdrohungen oder an der Vorbereitung von Kriegen mit atomaren, bakteriologischen und chemischen Waffen nicht mit dem christlichen Gehorsam vereinbaren läßt. Doch die Geschäftsordnung sieht eine Abstimmung über diesen Antrag der Jugend erst gar nicht vor. Die Delegierten können im Plenum nur entscheiden: Annahme des Dokuments oder Zurückweisung an die Sektion. Sie waren für Annahme; so blieben nur geringfügige Änderungen redaktioneller Art übrig. Die Kirchen lehnen das atomare Patt als Dauerlösung ab, begrüßen den Atomsperrvertrag und verlangen eine allgemeine Abrüstung.

Nicht nur den Jugenddelegierten war die Sprache des angenommenen Dokumentes zu schwach, auch der Karlsruher Bundesrichter Dr. *Simon* meinte: „Zu Krieg und Frieden äußern wir uns auffallend resignierend.“ Seine Frage, warum die Entwicklungsstrategie so klar und scharf formuliert werden konnte und die Friedensstrategie so unscharf, zielte genau auf den schwachen Punkt der Vierten Vollversammlung. Stundenlang rangen die Delegierten um einige Formulierungen in den Entschlüssen zum Nahost-Konflikt, zum Bürgerkrieg in Nigeria/Biafra und zum Krieg in Vietnam.

Wie so oft in den letzten Monaten entstand auch hier der Eindruck, viele Delegierte hätten sich leichter getan, wenn es überall „kleine Vietnams“ gegeben hätte. Aber weder im Nahen Osten noch in Biafra kann man den Amerikanern die Schelle umhängen. In der Vietnamfrage nahm dann die Vollversammlung eine Erklärung an, die den USA einseitige Intervention vorwirft. Die Vereinigten Staaten werden aufgefordert, bedingungslos die Bombardierung Nordvietnams einzustellen. (Das alles kann man nur mit einer alten und eingespielten Demokratie machen, in der alle vier Jahre das höchste Staatsamt zur Wahl ansteht. In welcher Verlegenheit hätte man die Christen in den Ostblockstaaten gestürzt, wenn das Präsidium der Ökumene auf die Idee gekommen wäre, angesichts der damals stattfindenden Manöver an den Grenzen der Tschechoslowakei an Gerechtigkeit und Frieden in internationalen Angelegenheiten zu erinnern.)

In der Erklärung zum Bürgerkrieg in Nigeria war die Einheit nicht so rasch herzustellen. Beide Seiten wurden dringend gebeten, ihre Feindseligkeiten einzustellen. Aber der Passus, in dem die unverzügliche Beendigung aller Waffenlieferungen an beide schießende Parteien gefordert wurde, bekam heftigen Widerspruch von Seiten der nigerianischen Delegierten: Er wurde gestrichen. Das Plenum fügte sich. Die Nigerianer wurden bei ihrem Antrag sowohl von der russisch-orthodoxen als auch von der englischen Delegation unterstützt. Die deutsche und vor allem die Schweizer Delegation waren anderer Ansicht; sie unterstützten den Antrag des farbigen anglikanischen Bischofs von Tansania, die Forderung zur Einstellung des Waffenhandels ausdrücklich zu erwähnen.

Die Nigerianer hatten diese Forderung als eine Beleidigung der Autonomie ihres Landes bezeichnet. Der Schweizer Professor *Richard Bäumlein* sagte dazu: „Wenn wir als Ökumenischer Rat uns leiten lassen wollen von vermeintlich beleidigten nationalen Gefühlen, dann laßt uns eine Resolution über das Wetter machen und nach Hause gehen,“ Bittere Worte. Anscheinend kam aber niemand auf den Gedanken, die Stunde der Geier in Biafra dadurch zu beenden, daß man eine Delegation prominenter Theologen der Ökumene nach Lagos, der Hauptstadt Nigerias, flog, um an Ort und Stelle und durch moralischen Druck dem Töten Einhalt zu gebieten. Die UNO und die beteiligten Großmächte England und die Sowjetunion wären vielleicht auf diese Weise zu bewegen gewesen, ihre Interessenpolitik zu überprüfen.

V

Anders als in Amsterdam 1948 hatte die Vollversammlung des <ökumenischen Rates in Uppsala große und bittere Stunden. Anders als in Amsterdam war nicht nur der Kalte Krieg und der Weltgegensatz zwischen Ost und West zu überwinden — die viel älteren Gegensätze zwischen Nord und Süd forderten alle Versöhnungskräfte der Ökumene heraus. Viele Delegierte haben das Menschenmögliche getan, und die ökumenische Bewegung wird den Weg der weltweiten Versöhnung über alle Hindernisse hinweg weitergehen. Sicher setzt sich noch mehr die Erkenntnis durch, daß Diskussion und Resolutionen notwendig und nützlich bleiben, aber angesichts der Unmenschlichkeiten in der zivilisierten und weniger zivilisierten Welt ungewöhnliche Taten oft das bessere Mittel sind.

So bleibt die Hoffnung, daß die Vertreter und Sprecher der Kirchen in ihren Heimatländern praktische und politische Hilfe organisieren, daß der ökumenische Rat von Genf aus noch weitere Schritte unternimmt. Die Tage des Tötens und Verhungerns in Afrika und Asien müssen zu Ende gehen.